Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 3

Artikel: Eine Herbstwanderung hinauf über die Heidenreben
Autor: Wellauer, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663720

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

riasee in ihren vielen Variationen von grünen Farben wie festlich zum Empfang aussehend. Wir fanden keine Garage, blieben deshalb kaum 10 Minuten stehen und fuhren weiter, ließen den Besuch des zahmen Krokodils Lutembe beim Dorf Deve rechts liegen — es zeigte sich damals während einiger Monate nicht, weil ihm ein Esel von einem Touristen einen Ziegelstein anstatt der begehrten Fische in den offenen Rachen geworfen hatte — und erreichten dann bald die Handels- und Missionsstadt Kampala. Schon von weitem sahen wir, auf zweien von den sieben Hügeln der Umgebung erbaut, die riesig großen Missionskirchen. Tausende von Menschen fassend, wovon die eine wohl wie ein Symbol von diesem Mittelpunkt des dunkeln Erdteils aus in den noch dunkleren weit hinaus verkündet: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit."

(Schluss folgt)

ABEND IM GEBIRGE

So ging ein Tag, wie alle Tage gehn:
ein Taubenflügelschlag, ein Windeswehn!

Doch sieh, wie gross, von eitel Gold bekränzt,
nun Grat um Grat im Abendrote glänzt!

Der Stein, geschichtet als ein Göttermal,
flammt herrlich auf im scheidend letzten Strahl.

Und Dunkel raucht aus Schluchten schwarz empor
wie Weiherauch in eines Domes Chor.

Es braust der Bach, der Wind singt leis im Halm,
und Wand um Wand webt weiter ew'gen Psalm.

Die grosse Kühle weht uns ins Gesicht,
als wär's ein Gang zu Ende und Gericht.

Hier blüht noch schön die Blume Wohlverleih,
wie einst der Mutter Blick, dass sie uns Tröstung sei.

Ich breche eine Blüte leiser Hand —
und nun hinab ins dunkle Menschenland.

MARTIN SCHMID

Eine Herbstwanderung hinauf über die Heidenreben

Jedes zu seiner Zeit — wer fährt außer den amerikanischen Urlaubern und durchreisenden Engländern um diese Jahreszeit noch zu einem Abschiedsbummel ins spätherbstliche Wallis? Und doch: wer einen goldenen Altweibersommertag erhascht oder sonst der Meinung ist, von der unrationierten Wärme lasse sich mit dem Gewinn schöner Erinnerung etwas auf Vorrat hamstern, wird auch nach Allerseelen noch auf seine Rechnung kommen. Der Farbenreichtum des Wallis wird erst im Herbst so recht offenbar, wenn die Lärchen wie goldene Kerzen in den blauen Himmel zünden und das Herbstlaub die ganze Palette des Malers ausbreitet. Was es über der immer wieder bewunderten Südrampe des Lötschbergs für eine Bewandtnis hat und an den sonnigen Halden ob den Kunstbauten naturkundlich zu sehen gibt, und wo die Ter-

biner drüben im großen Visperterminen ihren alten Heidenwein ziehen — das zu Gemüte sich zu führen ist schon zwei kleine Tagreisen wert.

Von Visp windet sich in gleichmäßiger, den Wanderer anziehender Steigung eine schöne, immer noch autosichere Fahrstraße hinauf nach Visperterminen (1336 Meter), berühmt durch seinen „Heida", jenen Urwein, der einen leichten Kopf und schwere Beine macht und die Leute recht gescheit reden läßt. Schon seine Namensnennung wirkt einen heimlichen Zauber aus. Er ist der Stolz der Bewohner des Bergdorfes von „Visperterminen" und spielt im Gemeinschaftsleben der Einwohner eine große Rolle. Doch vergebens hält man hier nach einer Schenke oder Wirtschaft Ausschau. In Visperterminen gibt es so etwas nicht; das bescheidene kleine Kurhaus, das übrigens seine Tore während des Krieges geschlossen hielt, ist für den fremden Wanderer die einzige Möglichkeit, eine Lagerstätte zu finden. Doch eine alte Väterfitte läßt die Einwohner von Visperterminen die Gastfreundschaft hoch in Ehren halten. Jeder Gast, dem man besonders liebe Aufmerksamkeit schenken will, wird mit einem speziell guten Trunk, dem Heidenwein, geehrt. In jedem Keller steht mindestens ein Faß des berühmten „Heiden". Die Terminer halten ihn hoch in Ehren, so hoch, daß sie lieber kein Geld als keinen Wein haben.

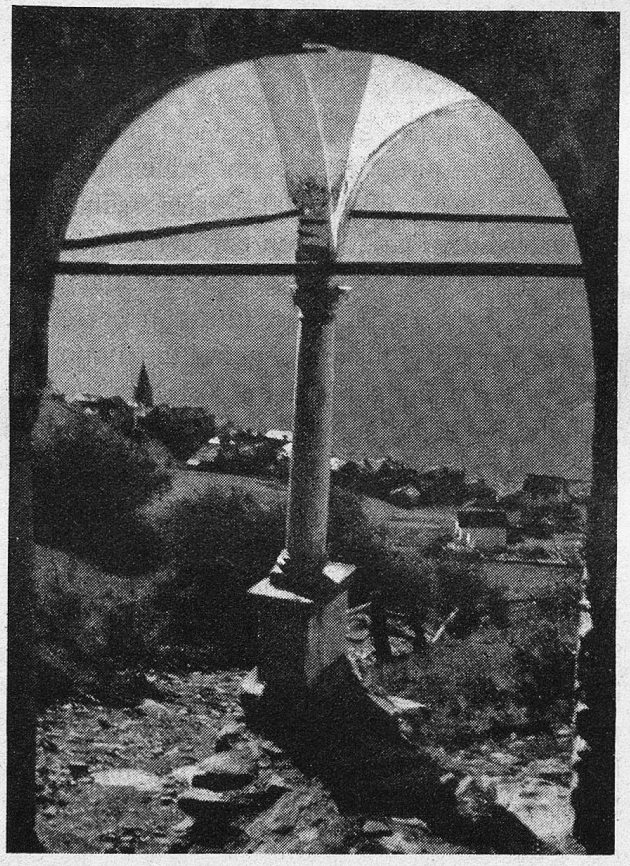
Visperterminen

Und woher stammt der „Heida"? Sankt Joder war ein Förderer des Weinbaues — oder wurde er von den Wallisern deswegen zum Landespatron erhoben? Längst ist die Burgunder Rebe ins Tal gekommen, Söldner brachten aus Spanien den Malvoisier und den schon vor 1000 Jahren von den Benediktiner Mönchen am Rhein gezogenen Johannisberger. Wir loben uns aber die Terbiner, daß sie den alten Heidenwein auf ihren mächtigen Weinberg, dem höchsten der Schweiz, so zäh festhalten. In einer geschützten Mulde bis gegen 1200 Meter hoch hinauf, am sonnigen Südhang, wächst dieser echte Wein, der so gut zu dem im rechten Walliser Stil gebauten, über 900 Seelen zählenden Visperterminen paßt. Schon von der Lötschbergbahn aus gegen Brig läßt sich das Dorf mit seiner weißen Kirche sehen, und von der Nähe zeigt es sich mit seinen gar malerisch zusammengewürfelten Wohnhäusern und Stadeln als gar interessante Siedlung. Hat man den Kehr durch den Rebberg hinter sich, um auf der andern Seite wieder auf die sonnige Flanke von Unter- und Hinter- und Oberstalden zu gelangen, öffnet sich die Rundschau auf das herbe Bietschhorn im Norden und die Zermatter und Saaser Berge im Süden. Das Matterhorn selbst winkt aus weiter Ferne, und allmählich deckt sich breit und erhaben das Weißhorn ab mit seinen Trabanten. Auf der andern Seite grüßt im herbstlichen Sonnenschein das freundliche kleine Dorf „Zeneggen". Bereits begegnen uns vom Kirchgang die ersten Terbiner Frauen mit ihren blauen Jacken und weißen buntbestickten Kopftüchern. Sie erwidern freundlich unsern Gruß mit „güeten Tag". Oben im Dorf sagen die aufgeschossenen Leute, weil es unterdessen Mittag geworden ist, schon „güeten Abend".

Vor lauter Sonne und Freude im Herzen ist es unterwegs recht warm geworden, und der alte „Heida" neuester Währung, den ein gesprächiger Einheimischer einschenkt — bei munterer Unterhaltung über Krieg und Weltgeschehen — schmeckt herrlich.

Reiche Leute gibt es in Visperterminen keine, wohl aber sehr viele wohlhabende. Nur ganz wenige Familien sind besonders wegen ihrer großen Kinderschar wirklich arm. Da die Dorfbewohner einander beistehen, ist die Not nie so groß wie vielfach bei uns in den Städten.

Die Terbiner sind sehr arbeitssam und auch sparsam. Wenn die Frauen auf das Feld zur Arbeit gehen, nehmen sie den Strickstrumpf mit und stricken auf dem Wege. Beim Hüten des Viehes haben sie den Spinnrocken unter dem linken Arm und spinnen Wolle.



Ein malerischer Ausblick vom Kapellenweg ob den Heidenreben

Die Terbiner wechseln während des Jahres oftmals ihren Wohnsitz, ihre Arbeit verlangt es. Gleich mit Beginn der warmen Jahreszeit ziehen sie vom Dorfe bis hinauf zu den Gletschern; Vieh und Habe begleiten sie auf dem mühsamen Nomadenleben. — Ihr Grundbesitz ist sehr zerstreut und reicht von der Talsohle bis hinauf in die Alpen. Die Bewohner sind daher meist gezwungen, an drei bis vier Orten Wohnung und Stallung zu halten. Von den Reben geht's in die Maiensässe, dann ins Hauptdorf und endlich noch in die Voralpen und Alpen. Da sie also nur für kurze Zeit den jeweiligen Ort bewohnen, befinden sie sich mehr oder weniger fast das ganze Jahr auf der Wanderschaft. Dieses ewige Herumziehen nennt man „Furchen fahren". Am jeweiligen Standort, da sie wieder Wohnsitz haben, ist jedes ihrer Wohnhäuser mit dem notwendigsten Hausrat versehen, aber gewisse Haushaltungsgegenstände und Werkzeuge werden überall mitgenommen.

So alt wie die Sitten und Bräuche der Bevölkerung, so alt sind auch die von Generation zu Generation überlieferten Sagen! So spinnen sich verschiedene solcher schaurige und drollige Begebenheiten vom Talgrund hinauf über die Heidereben zum Dorfe. Für heutige Begriffe klingen sie unglaublich und abergläubisch.

Schon wird es spät um diese Jahreszeit. Es heißt sich sputen, wenn man die köstliche Sonne, die den „Heida" reifen und die Häuser bräunen läßt, bis zur Neige auskosten will. An zahllosen Kornäckern mit der Wintersaat vorbei, unterwegs im Tobel bei Staldenried, fesselt noch ein besonderes Naturphänomen: ein großer Konkurrent zu den berühmten Erdpyramiden von Useigne, die im Val d'Hérens und in jedem Reiseführer stehen. Tiefer Schatten hat sich bereits über den letzten Abstieg gelegt, der spätherbstliche Wanderer ist am Ziel und fährt beglückt heimzu, mit Sonne im Herzen und reich an Erinnerung fürs alltägliche Leben.

Photos und Text von J. Wellauer